

Orientieren &
Positionieren,
Anknüpfen &
Weitermachen: **n:**
*Wissensgeschichte der
Volkskunde/Kultur-
wissenschaft in Europa
nach 1945*

**Hg. Sabine Eggmann, Birgit Johler,
Konrad J. Kuhn, Magdalena Puchberger**

Waxmann/SGV

culture Schweizer Beiträge
zur Kulturwissenschaft
[kylty:r] **Band 9**

Im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
herausgegeben von Walter Leimgruber und Sabine Eggmann

**Orientieren & Positionieren,
Anknüpfen & Weitermachen:
*Wissensgeschichte der
Volkskunde/Kulturwissen-
schaft in Europa nach 1945***

Sabine Eggmann

Birgit Johler

Konrad J. Kuhn

Magdalena Puchberger

(Hg.)

SGV

Schweizerische Gesellschaft
für Volkskunde / Basel

Waxmann

Münster / New York

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, dem Zukunftsfonds der Republik Österreich, der Philosophisch-Historischen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, dem Verein für Volkskunde Wien und der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften
www.sagw.ch

Zukunftsfonds
der Republik Österreich

**universität
innsbruck**



Herausgegeben von:

Sabine Eggmann (SGV)

Birgit Jöhler (VfV Wien)

Konrad J. Kuhn (Universität Innsbruck)

Magdalena Puchberger (VfV Wien)

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Korrektorat/Lektorat: Nikola Langreiter

www.wortstellerei.at

Satzkorrektur: Luis Lolek Franke

Gestaltung: Esther Rieser mit Joël Cavin

www.estherrieser.ch

Druck: Hubert und Co. in Göttingen

© 2019 Waxmann Verlag GmbH, Münster

Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel

www.waxmann.com

info@waxmann.com

www.volkskunde.ch

sgv-sstp@volkskunde.ch

ISBN 978-3-908123-02-6

ISBN 978-3-8309-3989-4

ISSN 1662-7067

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

- 7 Österreich-Schweizer Beziehungen. Zur Wissensgeschichte der Volkskunde/ Kulturwissenschaft in Europa nach 1945 — Positionen und Orientierungen
Sabine Eggmann
Birgit Johler
Konrad J. Kuhn
Magdalena Puchberger
- 25 In Wahrheit und im Wahren, vor und nach 1945.
Kultur und Quellenforschung bei Hans Moser und Bruno Schier
Elisabeth Timm
- 63 Internationalisierungsprozesse in der Volkskunde/ Europäischen Ethnologie nach 1945. Bedeutungen, Chancen, Grenzen
Anita Bagus
- 87 «Slovenia is Europe in Miniature». Slovenian *Volkskunde* on the Way to European Ethnology
Ingrid Slavec Gradišnik
- 111 Marginalität und Kontinuität. Deutschsprachige Volkskunden in und aus Südosteuropa vor und nach 1945
Christian Marchetti
- 127 The Adjustment of Ethnographic Practice to New Political and Cultural Circumstances. Estonian Ethnology at Home and in Exile after World War II
Marleen Metslaid
- 147 «... daß es seine Seele doch noch nicht ganz verloren und verkauft hat». Volkskultur und ihre Pflege als Remedium gegen Identitätskrisen nach 1945 am Beispiel der Wiedereinführung des Sternsingers in Wien
Helmut Eberhart
- 171 «Lebendige Tracht in Tirol». Ein Buch als Beispiel volkskundlicher Wissensproduktion nach 1945 und Gegenstand aktueller Debatten
Reinhard Bodner
- 207 Das schweizerische Bauernhaus — «umfassend, lückenlos und abschliessend dargestellt»
Benno Furrer
- 229 The Comparative Study of Material Culture in the 1960s. From Personal Friendships to the Internationalisation of Czech Ethnology
Jiří Woitsch
- 253 Beharrung und Wandel. Neuausrichtungen und Neuinterpretationen im Rahmen des *Atlas der deutschen Volkskunde*
Helmut Groschwitz
- 271 Fachgeschichte aus dem Erdgeschoss. Eine (vielleicht) andere Geschichte des *Volkskundlichen Seminars der Universität Zürich* (1967–1983)
Meret Fehlmann
Mischa Gallati

- 291 Zur Rezensionspraxis
in der österreichischen
Nachkriegsvolkskunde.
Distanzierungen —
Positionierungen
Herbert Nikitsch
- 305 «Sonst: Meuli reizend.
Wackernagel prächtig.»
Bemerkungen zum Wissens-
format «Kollegenkorrespondenz»
am Beispiel österreichischer
und Schweizer Volkskunde-
forscher
Michael J. Greger
- 325 Avanti!
Robert Wildhaber, ein Europäer
in der Epoche des Kalten Krieges
Christine Burckhardt-Seebass
- 339 In der Gegenwart nicht
angekommen?
Walter Hävernick und die
*Deutsche Altertums- und
Volkskunde* in Hamburg
Sabine Kienitz
- 369 Nebenschauplatz Hamburg?
Der Nachlass Hävernick und
die Nachkriegsgeschichte des
*Seminars für Deutsche Altertums-
und Volkskunde*
- 371 Die Akte Hävernick. Vom
Zufallsfund zum Forschungs-
projekt
*Michael Münnich
Sabine Kienitz*
- 379 Walter Hävernick und seine
Perspektiven der *Hamburger
Schule* nach 1945
*Eva Axtmann
Julia Grösch
Sophia Klampfleuthner
Theresa Müller*
- 387 Schläge als Strafe.
Mit innovativen Methoden zu
konservativen Ergebnissen
*Marie Gerz
Sabine Kienitz*
- 393 Sachgüter als Quelle.
Der Matrosenanzug als Beispiel
einer modernen Grossstadt-
volkskunde
*Moritz Christian Loch
Ragna Quellmann*
- 399 Neue Wege im *Museum für
Hamburgische Geschichte*.
Wiederaufbau und Wissens-
vermittlung
*Eva Paetzold
Michael Münnich*

- 415 Ein Resümee.
Vernetzung praktizieren:
Der *Material-Culture*-Ansatz in
Volkskunde, Ethnografie und
Europäischer Ethnologie in
den 1950er- bis 1970er-Jahren
Leonore Scholze-Irrlitz
- 423 Lokales Wissen und nationale
Fachgeschichten. Plädoyer
für eine Internationalisierung
ethnografischer Wissenschafts-
geschichte
Friedemann Schmoll
- 433 Ein Blick auf die Erforschung
volkskundlicher Wissenschafts-
geschichte aus internationaler
Perspektive. Ein Kommentar
Sophie Elpers
- 441 AutorInnen

Sabine Eggmann, Birgit Johler,
Konrad J. Kuhn, Magdalena
Puchberger

Österreich-Schweizer Bezie- hungen. Zur Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissen- schaft in Europa nach 1945 — Positionen und Orientierungen

«... and would in a few years make all Europe, or the greater part of it, as free and as happy as Switzerland is today».¹

Am 19. September 1946 hielt Winston Churchill vor akademischem Publikum eine vielbeachtete Rede, in welcher er für den zerstörten Kontinent Europa die Vision von den *United States of Europe* entwarf. Sein Konzept der «European family in a regional structure» intendierte einen Zusammenschluss jenseits nationalistischer Tendenzen. Dass der einflussreiche Politiker ausgerechnet an der *Universität Zürich* sprach, unterstreicht die Rolle der neutralen Schweiz als transnational vielfach genutztes und gedeutetes Leitbild in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Nicht nur von Churchill wurde sie als freies, glückliches, intaktes und vermeintlich «ur-demokratisches» Land gepriesen, das darüber hinaus den Nachbarländern grosszügig Hilfestellung leistete. Gerade für die «small nations» — um die Diktion Winston Churchills aufzunehmen — wie etwa Österreich, diente die andere «kleine Nation» Schweiz in den komplexen staatlichen wie regionalen Selbst- und Identitätsfindungsprozessen nach 1945 als Orientierungs- und Positionierungshilfe. Die schweizerische Eidgenossenschaft und die Schweizer wurden im kriegsver-

1 Zitat aus Winston Churchills Rede, gehalten an der Universität Zürich, 19.9.1946, https://www.open.edu/openlearn/ocw/pluginfile.php/614782/mod_resource/content/1/ReadingsBCD.pdf (Stand 25. November 2018).

sehrten Europa rasch zum Vorbild und boten sich als Modell an für eine Art «Vereinigte Staaten von Europa».

Nahezu zeitgleich und mit der praktisch gleichen Funktion bot der Germanist Richard Weiss, der soeben als Professor auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Volkskunde an der Universität Zürich berufen worden war, mit seiner *Volkskunde der Schweiz*² dem Fach in den NS-korruptierten Ländern Hilfe für einen disziplinären Neustart. In seinem Nachruf auf den Schweizer Wissenschaftler würdigte etwa Leopold Schmidt — der Herausgeber der österreichischen Fachzeitschrift nach 1945 — Richard Weiss und seine methodische Neuausrichtung, habe diese doch, so Schmidt, «die in der Schweiz betriebene Art der Volkskunde weithin bekannt gemacht»³ und in Österreich Vorbildwirkung gehabt. Und auch der Münchner Volkskundler Hans Moser lobte 1954 die «hervorragende und in ihrer weitreichenden Wirkung gewichtigste Leistung» aus «diesem glücklichen kleinen Land der harmonisierten Gegensätze».⁴ Den AkteurInnen der Volkskunde in der Schweiz wurde, wie nachfolgend näher ausgeführt ist, europaweit nach 1945 eine Moderationsrolle für die Neuorientierung des Faches in Epistemologie, Methoden und Fachkonzeption zugesprochen. Zugleich verbanden sich mit «den Schweizern» Hoffnungen auf eine Weiterarbeit in bestehenden persönlichen wie institutionellen Netzwerken. Das Bild beziehungsweise das Verständnis von der «neutralen Schweiz» wurde nach 1945 also auch mit einer «neutralen Schweizer Volkskunde» verknüpft.

Ziel und Idee der Konferenz «Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945» in Wien (16. bis 18. November 2017), auf die die hier versammelten Beiträge zurückgehen, war es, ausgehend von und anknüpfend an eigene wissens-

- 2 Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz*. Grundriss. Erlenbach, Zürich 1946.
- 3 Schmidt, Leopold: Richard Weiß †, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* (künftig *ÖZV*) 65 (1962), S. 182.
- 4 Moser, Hans: Gedanken zur heutigen Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben. In: Gerndt, Helge: *Fach und Begriff der Volkskunde in der Diskussion*. Darmstadt 1988, S. 92–157, hier S. 96 (Orig. in: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* [1954], S. 208–234).

historische Forschungen,⁵ eben diese «kleinen Nationen» im deutschsprachigen Raum als Ausgangspunkt zu nehmen für einen international vergleichenden Blick auf die Disziplin Volkskunde, mit dem Fokus auf deren gesellschaftliche Dynamiken und die empirisch fassbaren Kooperationsbeziehungen innerhalb des Fachs nach 1945. Dazu wurde keineswegs eine schweizerische und/oder österreichische Binnenperspektive gewählt, vielmehr berücksichtigte die Auswahl der Vorträge auch disziplinäre Kontexte ausserhalb der deutschen Wissenschaftssprache sowie ausserhalb eines westeuropäischen Raums.

Dass die Konferenz in Wien stattfand, ist kein Zufall, sondern Referenz an die historische Bezugnahme der österreichischen Disziplin auf die Schweiz und auf Schweizer AkteurInnen des volkskundlichen Feldes nach 1945. Parallel zu diesen österreichisch-schweizerischen Beziehungen lassen sich Positionierungen verschiedener europäischer Nationen zur Schweiz nach 1945 als Vorbild und Symbol finden, die ihrerseits der Schweiz international zur Entschuldung dienen. Letzteres vor allem angesichts alliierter Vorhaltungen die wirtschaftliche Kooperation mit den Achsenmächten betreffend. Die Konferenz der *Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* und des *Vereins für Volkskunde* in Wien nahm diese «Schweiz-Bilder» zum Ausgangspunkt kulturwissenschaftlicher Reflexionen über Aspekte von Internationalisierung und Europäisierung, von nationaler und regionaler Konzeption des fachlichen Wissens in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie bezog dabei auch die in solche Schweiz-Bilder eingeschriebenen Vorstellungen von Peripherie und Zentrum volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Wissensproduktion und

5 Eggmann, Sabine: «Kultur»-Konstruktionen: Die gegenwärtige Gesellschaft im Spiegel volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Wissens. Bielefeld 2009; Schürch, Franziska, Sabine Eggmann, Marius Risi (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Münster, Basel 2010; Eggmann, Sabine, Karoline Oehme-Jüngling (Hg.): Doing Society. «Volkskultur» als gesellschaftliche Selbstverständigung. Basel 2013; Johler, Birgit, Magdalena Puchberger: «... erlebnismässigen Zusammenhang mit dem Volke». Volkskunde in der Laudongasse zwischen Elite und Volksbewegung. In: Brigitta Schmidt-Lauber, Klara Löffler, Ana Rogojanu, Jens Wietschorke (Hg.): Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt. Wien, Köln, Weimar 2013, S. 68–93; Dies.: Wer nutzt Volkskunde? Perspektiven auf Volkskunde, Museum und Stadt am Beispiel des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien. In: ÖZV 119/3–4 (2016), S. 183–219; Dies.: «... das schöne Museum endlich der Zukunft zu erschliessen» Kontexte und Positionierungen im österreichischen volkskundlichen Feld nach 1945. In: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 43). Münster u. a. 2015, S. 205–226; Kuhn, Konrad J.: «Beschauliches Tun» oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In: Ebd., S. 177–203; Ders.: Europeanization as Strategy. Disciplinary Shifts in Switzerland and the Formation of European Ethnology. In: Ethnologia Europaea 45/1 (2015), S. 80–97; Ders.: Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ. Zur Wissensgeschichte der Beziehungen zwischen der «völkischen» und der Schweizer Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde (künftig ZfVK) 113/1 (2017), S. 42–63; Ders.: «Gegenwartsprobleme» und Politikberatung. Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980. In: Johanna Rolshoven, Ingo Schneider (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin 2018, S. 213–226.

deren Auswirkungen ein. An der volkskundlichen Fach-, Wissens- und Institutionengeschichte, so unsere Überzeugung, lassen sich diese vielfältigen politischen Prozesse nachzeichnen. Die in diesem Band versammelten Beiträge fragen also nach gesellschaftsrelevanten wie wissenschaftsstrategischen Schweiz-Bildern und nehmen sie als Anknüpfungspunkt für eine Auseinandersetzung mit der Formierung und Konzeption des fachlichen Wissens nach 1945.

Modi der wissenschaftlichen Arbeit in der Volkskunde nach 1945

Ein Überblick über die Formierung volkskundlichen Wissens auf Basis der in diesem Band versammelten empirischen Beispiele zeigt unterschiedliche Modi des Umgangs mit der Zäsur von 1945: In den historischen Texten ging es vielfach um ein neues «Orientieren», von den damaligen AkteurInnen waren eigene «Positionierungen» gefordert, im «Anknüpfen» an frühere Inhalte und Institutionen wurde die Überwindung der Zäsur gesucht, während einige VertreterInnen wiederum den Bruch im «Weitermachen» zu ignorieren oder sogar ungeschehen zu machen suchten. Dennoch — oder somit: Es gibt keine Stunde Null nach 1945. Die jeweiligen AkteurInnen, Institutionen, Vereinigungen und Netzwerke waren zu unterschiedlichen Graden der Aktivität aufgerufen — oder auch gezwungen. Je nach ihrer Stellung zu politischen und ideologischen Instanzen — unterschiedlicher Couleur — wurden manche in neue Positionen gebracht, andere mussten ihren bisherigen Wirkungsort hingegen verlassen; wieder andere konnten bleiben und erlebten nur geringe berufliche und private Veränderungen. Mit diesen Transformationen war die moralische Dichotomisierung der «guten» Volkskunde und der «schlechten» Volkskunde verbunden, wie sie am bekanntesten Will-Erich Peuckert vorgenommen hatte.⁶ Diese Differenzierung wirkt heute freilich vielmehr als Erzähltopos einer moralischen Entschuldung, denn als analytisch tragfähige Unterscheidung von «wissenschaftlicher» und «ideologisiert-instrumentalisierter» Volkskunde. Eine weitere Differenzierung belegen unterschiedliche nationale Deutungen von «guter» und «schlechter» Volkskunde, die den je eigenen nationalstaatlichen Kontext nutzten und ihn als Begründung für die damit verknüpfte (Selbst-)Positionierung und Orientierung heranzogen. Prominentes(tes) Beispiel liefert dafür wohl, wie eingangs skizziert, die Schweiz: Aktuelle Forschungen zeigen, welcher hohe Stellenwert der Volkskunde in der Schweiz bei der Neuorientierung und dem «Weitermachen» für die Disziplin in anderen Ländern nach 1945 zukam. Sie bot nicht nur Orientierungshilfe, sondern lieferte auch Argumente für die simplifizierende Erzählung der Existenz einer «neutralen», einer «unpolitischen», einer «guten» Volkskunde. Richard Weiss und sein viel zitierter «Epochenentwurf» *Volkskunde der Schweiz* war während Jahrzehnten (und ist es wohl auch heute noch) Kronzeuge dafür.

6 Peuckert, Will-Erich: Zur Situation der Volkskunde. In: Die Nachbarn. Jahrbuch für vergleichende Volkskunde 1 (1948), S. 130–135; vgl. dazu Schmoll, Friedemann: Stimulanz Europa? Zur Neuformierung der deutschen Volkskunde nach 1945. In: Moser, Götz, Ege: Situation, S. 35–51.

In Österreich erwies sich diese Erzählung einer Distanzierung von der «schlechten» — weil nationalsozialistischen — Volkskunde als überaus anschlussfähig, weil sie perfekt zur Selbsterzählung der jungen Republik als «erstes Opfer des Nationalsozialismus» passte. Ungeachtet des Faktums, dass eine Unterscheidung in ideologisch-angewandte, damit «schlechte» und wissenschaftlich-forschende, ergo «gute» Volkskunde, einer empirischen Überprüfung nur bedingt standhält.

Interessant und kritisch zu reflektieren sind dabei nicht nur die moralischen Attribute der Volkskunde, sondern auch das sich darin spiegelnde Verständnis von Wissenschaft: Ausgehend von einem diskursiv gewendeten Konzept von Wissenschaft als das je «historisch Wahre», wie es Elisabeth Timm in ihrem Beitrag deutlich herausstellt, können — moralisch ganz unterschiedlich zu beurteilende und zu klassifizierende — WissenschaftlerInnen mit ihren Positionen durchaus im gleichen historisch Wahren sein. Damit ist auch ein Verständnis von Fachgeschichte formuliert, die keine einheitliche und lineare Geschichte eines wissenschaftlichen Faches erzählt, sondern stattdessen Geschichten von spezifischen Denk-, Arbeits- und Kommunikationszusammenhängen rekonstruiert, woraus sich ein — zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten in unterschiedlicher Weise institutionalisiertes — akademisches Fach (ansatzweise) rekonstruieren lässt. Dementsprechend bilden die Beiträge dieses Buches die unterschiedlichen materiellen Bedingungen und komplexen Situationen ab, in denen die volkskundlichen Problem- und Fragehorizonte nach 1945 formuliert wurden.

Die Verfügbarkeit von neuen Materialien und Quellen (etwa aufgrund der Öffnung von Archiven) ermöglicht, in der Perspektive einer exemplarisch gefassten Wissensgeschichte, nach den unterschiedlichen (anderen) AkteurInnen, Institutionen (etwa den Museen, den landeskundlichen Forschungsstellen oder den fachlichen Vereinigungen) sowie Orten und Räumen von Volkskunde zu fragen. Volkskundliche Wissensgeschichte ist dann eine Beziehungsgeschichte — oder eine relationale Kulturanalyse — zwischen Personen, Institutionen, Themen und Publikationen; eine Geschichte von Verbindungen und Netzen, kurz: von je soziohistorisch situierten Konstellationen. Mit der in diesem Band angestrebten relationalen Kulturanalyse verbindet sich zudem das Interesse an der spezifischen Qualität des volkskundlichen Wissens in dem Sinne, welches Wissen von welcher Gesellschaft qua Volkskunde hergestellt, vermittelt und verbreitet wurde. Zugleich wird die hier relational konzipierte und formulierte Wissensgeschichte auch lesbar als Emotionsgeschichte, in der die Sinnlichkeit der angewandten Volkskunde wie auch der universitären Lehre und Forschung spürbar wird.

Re-Lektüre. Perspektivenverschiebungen als epistemische Chance

Analytisch lassen sich in unterschiedlichen wissenshistorischen Situationen verschiedene Funktionen einer Beziehungsgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft nach 1945 fassen. Diese Funktionen sind jeweils mit einem neuen Blick auf teilweise bereits bekannte Quellen verbunden, schlagen also eine Re-Lektüre und Neuperspektivierung vor, indem sie nach der jeweiligen gesellschaftlichen Funk-

tion von Volkskunde und nach den in diesen Quellen manifestierten internationalen Netzwerken fragen. Als Beispiele für diese Perspektiven dienen uns Beziehungen zwischen österreichischen und Schweizer VolkskundlerInnen.

Eine neu oder anders kontextualisierende volkskundliche Wissensgeschichte, die bisher noch unentdeckte beziehungsweise andere Materialien in den Fokus rückt, kann den Blick auf politische wie soziokulturelle Prozesse und Dynamiken weiten. Dabei gilt es, auch das Private als Ausdruck persönlicher, wissenschaftlicher oder weltanschaulicher «Politik» zu berücksichtigen, etwa in den semi-privaten Korrespondenzen unter WissenschaftlerInnen oder zwischen WissenschaftlerInnen und anderen gesellschaftlichen ProtagonistInnen. Damit erhalten auch die «kleinen» wissenschaftlichen Texte, die «Nebenprodukte» akademischer Arbeit, wie etwa Vor- und Geleitworte, Rezensionen, knappe Berichte in Fachzeitschriften oder auch journalistische Beiträge in nationalen oder regionalen Medien eine neue Relevanz. Und letztlich können auch die wissenschaftlichen Texte und Abhandlungen selbst neu und anders gelesen werden, indem sie als Belege und Verweise auf das Persönliche, als temporäre oder prinzipielle Positionierung mit jeweils konkreten Hintergründen und Motivationen gelten können. Von Bedeutung ist hier die — auch und speziell von Richard Weiss betriebene «Abgrenzung»⁷ zur «angewandten Volkskunde», die sich — insbesondere an den Rändern der akademischen Volkskunde — nicht schlüssig aufrechterhalten lässt. Im Folgenden möchten wir diese Perspektivenverschiebungen aufgreifen und exemplifizieren: Wir konzentrieren uns hier auf Texte und Materialien, die jeweils in engem Zusammenhang mit Österreich und der Schweiz, mit österreichischen und Schweizer FachvertreterInnen und mit Bildern von «Schweiz» oder mit Appellen an die Schweiz stehen.

Selbstpositionierungen

Wir nehmen uns zunächst publizierte Texte vor — etwa wissenschaftliche Beiträge im *Schweizerischen Archiv für Volkskunde* — in welchen sich die Schweiz und auch das volkskundliche Fachorgan als europäische «Vermittlungsagenturen» mit dem Ziel des «Anknüpfens» und «Neuorientierens» positionierten.

Im Juni 1947 druckte die damals vom Basler Volkskundler Paul Geiger herausgegebene Zeitschrift jene Texte europäischer VolkskundlerInnen ab, die er um eine «kurze Übersicht (...) über die Arbeiten der letzten Jahre und über die Pläne, die in ihrem Land für die Zukunft gehegt werden» gebeten hatte. Er wollte die durch den Krieg gestörte Fachkommunikation wiederherstellen und war überzeugt, als «neutrales Land», dabei helfen zu können, an «frühere Verbindungen wieder

7 Die Ambivalenz zeigt sich bereits in Weiss' recht breit zu interpretierenden Definitionsversuch: «Das Bewerten, das Bewahren, das Erneuern, das Umformen der Volkskultur ist Sache der ‚angewandten Volkskunde‘. Die Volkskunde als Wissenschaft hat nur zu zeigen, wie die Verhältnisse sind und wie sie geworden sind. Damit bietet sie allen Bestrebungen zur Pflege der Volkskultur das sichere Fundament und den Ausgangspunkt.» Weiss, Richard: *Volkskunde der Schweiz. Grundriss*. Zürich 1946, S. VIII–IX.

anknüpfen und die internationale Zusammenarbeit fördern»⁸ zu können. Auf die Anfrage hatten zwischen 1947 und 1949 VertreterInnen aus Italien, Rumänien, Österreich, den Niederlanden, Finnland, Norwegen, Lettland, Spanien, Portugal, Schweden, Grossbritannien und zuletzt auch Deutschland geantwortet. Interessant ist dabei die Ähnlichkeit zwischen der Schweiz und Schweden, die — jenseits von flachen Verwechslungswitzen — auf eine vergleichbare funktionale Position verweist: Auch Schweden bot sich als «neutraler» Staat für Vermittlung und Rekonstruktion der Verbindungen an, hatte doch das Land, wie Sam Owen Jansson 1948 in seinem Bericht zu Schweden im *Schweizerischen Archiv* anmerkte, «am zweiten Weltkrieg nicht teil[genommen]».⁹ Und wie Winston Churchill hatte Richard Weiss 1946 das Alleinstellungsmerkmal der Schweiz formuliert und sozusagen als Vorbild positioniert, als er die Schweizer «Einheit in der Mannigfaltigkeit»¹⁰ hervorstrich und betonte. Ähnlich wie die Schweizer FachvertreterInnen sich für die deutschsprachige, mittel- und westeuropäische Volkskunde als Entlastungsagentur und -plattform anboten und verdient machten, taten dies die Schweden zumindest für Nordeuropa und das Baltikum.¹¹

Argumentieren mit der Schweiz

Als besonders erkenntnisreich und für eine Re-Lektüre geeignet halten wir — wie erwähnt — die private und wissenschaftliche Korrespondenz der damaligen AkteurInnen: Sie belegt ein deutliches Argumentieren mit und in der Schweiz. Die Schweiz wird in diesen Quellen funktional zum persönlichen Sehnsuchtsort, zum Beleg gesellschaftlicher Entlastung und zum karrierefördernden Netzwerk. Ein Beispiel dafür sind die äusserst tragfähigen Beziehungen in die Schweiz, die es ehemaligen NS-VolkskundlerInnen nach 1945 ermöglichten, ihre «Wiederaufstiege» vorzubereiten und zu organisieren. So lässt sich am Beispiel des österreichischen Volkskundlers, Nationalsozialisten und germanisch-völkisch argumentierenden Richard Wolfram zeigen, wie effizient die «neutralen» Schweizer Netzwerke waren und wie sie eine gezielte Strategie der Internationalisierung zum Zweck der «Rückkehr in die wissenschaftliche, «Normalität»¹² ermöglichten. Gerade weil die

8 Red.: Vorwort: Volkskundliche Arbeit im Ausland. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde (künftig SAVk) 44 (1947), S. 145.

9 Jansson, Sam Owen: Die volkskundliche Tätigkeit in Schweden seit 1939. In: SAVk 45 (1948), S. 167–172, S. 167.

10 Weiss, Volkskunde der Schweiz, S. 360.

11 Löfgren, Orvar: When is Small Beautiful? The Transformations of Swedish Ethnology. In: Nic Craith Mairéad, Ullrich Kockel, Reinhard Johler (Eds.): *Everyday Culture in Europe: Approaches and Methodologies*. London 2008, S. 119–132. Klein, Barbro: *Baltic Folklorists and Ethnologists in Sweden: Reflections on Scholarship in Exile and Discipline Formation*. In: Dace Bula, Sandis Laime (Eds.): *Mapping the History of Folklore Studies*. Centres, Borderlands and Shared Spaces, Cambridge 2017, S. 85–110.

12 Friedemann Schmoll: «Das Europa der deutschen Volkskunde. Skizzen zur Internationalisierungsprozessen in der Europäischen Ethnologie des 20. Jahrhunderts», in: Reinhard Johler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.): *Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*, Münster, New York, München und Berlin 2011, S. 425–434; hier S. 431.

Schweizer KollegInnen über ein bis heute wirksames Abgrenzungsnarrativ als «gute Volkskundler» — gegen die «schlechte», weil nationalsozialistisch korrumpierte Volkskunde — verfügten, konnten sie vielfältige Ressourcen mobilisieren, um die Disziplin wissenschafts- und gesellschaftspolitisch abzusichern. Der Wiener Ordinarius Richard Wolfram selbst charakterisierte den für ihn persönlich genutzten transnationalen Wissenschafts-«Männerbund» als ein mächtiges Netzwerk zwischen Basel und Wien. In einem Brief an den Basler Volkskundler Karl Meuli bedankte er sich für die nach 1945 erhaltene materielle und immaterielle Hilfe aus der Schweiz mit klaren Worten:

«Mit gleicher Post kann ich wenigstens als Zeugnis so vielfach verwandten Forschens die Arbeit senden, die ich Otto Höfler widmete. Einer Forschungsrichtung, die auch mit Ihrer so eng verwandt ist. Es hat mich sehr gerührt und ergriffen, was Sie in Ihrem Briefe schrieben über meine Arbeiten und dass diese auch für Sie wichtig waren. Umgekehrt kann ich vollauf das Gleiche auch von mir sagen über Ihre Arbeiten. Mein Gott, wo wären wir in so vielen Dingen ohne Ihre Ergebnisse und die Wackernagels! Es ist sehr tröstlich und hält einen aufrecht in den vielen Anfechtungen der Zeit, wenn man weiß, dass es Gleichgesinnte, Gleichstrebende gibt, gerade in entscheidenden Dingen der wissenschaftlichen Erkenntnis und Haltung. Von der Generation vor uns verehere ich in meinem einstigen Lehrer Rudolf Much und Viktor von Geramb zwei Leitsterne. Von den heute Wirkenden stehen Sie mir neben meinem alten Freunde und Studienkameraden Otto Höfler am nächsten. Und auch menschlich habe ich Ihnen und Prof. Wackernagel unendlich viel zu danken. Ich werde es nie vergessen, wie Sie mich 1949 nach der Schweiz zu Vorträgen einluden, gerade als Reaktion auf einen Anschwärmungsversuch Leopold Schmidts. Damals war es meine erste Reise wieder ins Ausland. Und aus dem Überdruck einer fast verzweiferten Lage in eine freie, menschliche Luft. Ich bin damals aus der Schweiz fast wie ein neuer Mensch heimgekommen. Ich habe dann vieles weit leichter ertragen und meistern können.»¹³

Wolfram war sich der Wichtigkeit der Schweizer Volkskunde für seinen späteren reibungslosen Wiederaufstieg in Amt und Würden bewusst und sprach diesen Sachverhalt auch unumwunden an.¹⁴ «Die Schweiz» verhalf also «der österreichischen Volkskunde» — besser gesagt: einer ganz bestimmten österreichischen Volkskunde — zur erneuten Etablierung.

13 Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, NL.45.F.972.8, Richard Wolfram an Karl Meuli, 11.7.1962.

14 Vgl. hierzu mit zahlreichen weiteren Quellenbeispielen auch den Beitrag von Michael J. Greger im vorliegenden Band.

Dies zeigt ganz ähnlich ein weiteres Beispiel aus Innsbruck: Die Volkskunde in Österreich hatte nach 1945 die Aufgabe, bei der Etablierung eines neuen Österreich-Bewusstseins mitzuwirken — im Zuge dessen wurden viele der ehemals deutsch-völkischen Wissensbestände «austrifiziert».¹⁵ Auch — oder sogar — hier kam der Schweiz, und konkret in der Person von Richard Weiss, eine wichtige Rolle zu: Die drei in Innsbruck nach 1945 tätigen Volkskundler Nikolaus Grass, Anton Dörrer und Karl Ilg teilten eine tiefe Bewunderung für Weiss und zitierten oft und zustimmend aus dessen Arbeiten, sei es zur Alpwirtschaft, zur Walserforschung oder zur Haus- und Siedlungsforschung. Ilg, der seit 1945 Assistent in Innsbruck war, übernahm 1949 die Leitung des *Instituts für Volkskunde* und wurde 1952 zum Professor ernannt. «Der Schweizer Richard Weiss» und die von ihm definierten Kategorien «Tradition» und «Gemeinschaft» spielten in Ilgs «Innsbrucker Schule» als absichernde, legitimierende Instanz eine zentrale Rolle, wie im Folgenden anhand eines längeren Zitats illustriert werden soll. Ilg definierte in einem etwas ungeordneten und kompilatorischen Aufsatz von 1971 die Gegenstandsbereiche *Volk, Volkskunde, Europäische Ethnologie* und kam dabei bereits auf der ersten Seite zustimmend auf Weiss zu sprechen:

«Dem Schweizer Richard Weiß gebührt das Verdienst, mit seiner umfassenden ›Volkskunde der Schweiz‹ (1946), als der ersten großen Veröffentlichung im deutschen Raum nach dem Zweiten Weltkrieg, Indolenz und Schweigen zu durchbrechen und den Nachweis objektiver Wissenschaftlichkeit für unser Fach erneut erbracht zu haben. Allen, welche sein Auftreten erlebt haben, wird der Sonnenstrahl jenes neuen Tags unvergeßlich bleiben und sie stets mit diesem Volkskundler aus der ›neutralen Schweiz‹ in Dankbarkeit verbunden halten. Ihm, dem ›neutralen‹ Schweizer deutscher Zunge, mochte es auch am ehesten gelingen und zugehört sein, ›Volk‹ und ›Volkskunde‹ vor der Welt unbelastet in den Mund zu nehmen und die Objektivität dieser Wissenschaft und die Möglichkeit einer solchen Existenz unter Beweis zu stellen. Derart hat in gewissem (Sinne) die deutsche Volkskunde mit R. Weiß 1946 wieder neu begonnen. Doch nicht nur deshalb wird man sich jederzeit mit ihm beschäftigen. Denn Weiß warf mit seiner Darstellung auch Probleme und Fragen auf, die noch weitere Klärung erfordern.»¹⁶

Ilg sprach hier also nicht nur die Entlastungsfunktion der Schweizer Disziplin für das durch den Nationalsozialismus diskreditierte Fach dezidiert an, er formulierte auch den Gedanken des — paradox anmutenden — stabilisierenden Neubeginns, der ein «Weitermachen» überhaupt erst ermöglichte.

15 Köstlin, Konrad: *Volkskunde: Pathologie der Randlage*, in: Karl Acham (Hg.): *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Geschichte und fremde Kulturen*. Wien 2002, S. 369–414.

16 Ilg, Karl: *Volk, Volkskunde, Europäische Ethnologie*. In: Wolfgang Meid, Hermann M. Ölberg, Hans Schmeja (Hg.): *Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie. Festschrift für Karl Finsterwaler zum 70. Geburtstag*. Innsbruck 1971, S. 445–455.

Zur fachlichen Nähe von Wolfram, Ilg und Weiss haben unverkennbar die Kongruenz von gesellschaftlichen Positionen mit modernisierungskritischem Einschlag, die (ideologische) Vorstellung einer gemeinsamen alpenländischen Volkskunde, die sich in einer emotionalen Zuwendung zum alpin-bäuerlichen Leben und einer konservativen Skepsis gegenüber der Stadt manifestierten, beigetragen, dazu eine unscharfe «Volkstums-Ideologie» und die Überzeugung, an jeweils wichtigen nationalen Projekten mitzuwirken. Die verbindenden Elemente überwandern offenbar auch allenfalls trennende politische Positionen — stärker war das Interesse für eine historische bäuerlich-alpine Kultur, für mythologische Sinndeutungen und für über Methoden der direkten Anschauung und Begegnung «im Feld» gewonnene Erkenntnisse. Diese sie verbindende epistemologisch-methodische Position resultierte in einem gemeinsamen wissenschaftspolitischen Ziel: Die Volkskunde sollte als eine spezifisch deutschsprachige akademische Disziplin eine sowohl wissenschaftliche wie auch universitäre Zukunft haben. Die positive Zuschreibung von aussen — gleichsam in Form einer internationalen Nachfrage — wirkte für ein kleines und universitär junges Fach zugleich auch nach innen stärkend, mobilisierend und stabilisierend: Es sicherte der Volkskunde in der Schweiz eine unangefochtene Position bezüglich Fachidentität, politischer Finanzierung und gesellschaftlicher Relevanz. Die Attraktivität solcher Argumentation ist für uns «Nachgeborene» in den heute wohl ebenso stark spürbaren Zwängen von Wissenschaftspolitik, Ressourcenkämpfen und öffentlicher Infragestellung nur allzu deutlich.

Andererseits bleibt einiges unbekannt und unklar: War sich Richard Weiss der ihm von den österreichischen und deutschen KollegInnen zugewiesenen Rolle bewusst? Behagte ihm diese Position? Wie kamen seine damaligen Urteile und wie die feststellbaren personellen Unterstützungen zustande? Selber weit davon entfernt, völkisch zu argumentieren, kann doch konstatiert werden, dass Weiss persönlich der Fortbestand der Volkskunde als Disziplin stets wichtig war. Nahm er dafür auch Koalitionen in Kauf, die er aus politischen Gründen hätte verurteilen müssen (und dies vielleicht auch insgeheim tat)? Wie kam er zu seinen ahistorischen, im wahrsten Wortsinne rücksichtslosen Beurteilung? Fehlte ihm vielleicht manchmal der Mut zur klaren Benennung von Positionen? In diese Richtung liessen sich etwa seine folgenden Äusserungen in einem Brief vom März 1962 an seinen Schüler und Freund Rudolf Braun deuten:

«Meine Unsicherheit, mein Mangel an klarem Urteil und festem Standpunkt wurde mir bewusst. Ich erfahre das jetzt in Kommissionssitzungen und beginnenden amtlichen Besprechungen: Ich bin immer ganz eingenommen von dem Zunächstliegenden, von dem mir gegenüberstehenden Menschen — und nachher kommt der Gegenpart, und ich fühle mich als der Dumme und blicke hin und her wie der Esel zwischen den zwei Misthaufen.»¹⁷

17 Staatsarchiv Kanton Zürich, Nachlass Rudolf Braun, W I 41.11.2, Richard Weiss an Rudolf Braun, 16.3.1962.

Damit wollen wir keine psychologisierende Deutung für die vielfältigen und funktional wirksamen Netzwerke zwischen der Schweiz, Österreich und Deutschland anbieten, plädieren demgegenüber dafür, genau hinzuschauen, also ethnografisch-präzise zu analysieren und dabei neben den «grossen Linien» der Wissenschaftspolitik in der Volkskunde nach 1945 auch die «kleinen, alltäglichen Praktiken» der in der Volkskunde/Kulturwissenschaft tätigen Menschen sichtbar werden zu lassen. Dies schon allein und nicht zuletzt deshalb, weil sich diese Disziplin als eine empirische, verstehend-empathische Wissenschaft von Menschen versteht.

Positionierungen in wissenschaftlichen Texten

Die dritte vorgeschlagene Perspektive wendet sich der Analyse von persönlichen, disziplinären und auch nationalen beziehungsweise internationalen (Selbst-)Positionierungen österreichischer FachvertreterInnen¹⁸ in wissenschaftlich-volkskundlichen Texten zu. Wissenschaftliche Texte können sowohl als Selbstzeugnisse der forschenden Person gelesen wie als mehr oder minder explizite (fach-)politische oder (fach-)strategische Statements verstanden werden, die zeitgenössisch einzuordnen sind. Auch hier kann ein Beispiel die Situation verdeutlichen: Die beiden annähernd gleichaltrigen Kontrahenten im österreichischen und Wiener Feld Leopold Schmidt (1912–1981) und Richard Wolfram (1901–1995) erhielten in den späten 1940er-Jahren Gelegenheit, im *Schweizerischen Archiv für Volkskunde* zu publizieren.¹⁹

Für Österreich erstattete der «neue» Mann der nationalen Volkskunde, der Wiener Leopold Schmidt, auf die bereits oben erwähnte Umfrage der Zeitschrift seinen Bericht²⁰ über die Situation des Faches in Österreich von 1945 bis 1947. Der damals 33-jährige Schmidt war wohl auch in seiner Funktion als wissenschaftlicher Leiter des *Österreichischen Museums für Volkskunde* in Wien angefragt worden, die er als einer der wenigen «nicht-belasteten» österreichischen Fachvertreter erhalten hatte. Für Schmidt war es wichtig, sich bei der Darstellung des «Zustands» der Volkskunde in Österreich — nach der, wie er es nannte, «deutschen Besetzung des Landes in den Jahren 1938–45»²¹ — im Jahre 1947 zunächst ausführlich auf die Verhältnisse während des Nationalsozialismus in Österreich zu beziehen und mittels eindeutigen Formulierungen die jeweilige politische Involviertheit zu markieren. Seine Beurteilung der volkskundlichen Leistungen lässt sich an den Gewichtigungen in der Nennung beziehungsweise an deren Auslassung erkennen. 1938 seien demnach «die alten volkskundlichen Institutionen und Organisationen, die

18 Von den zwölf Beiträgen stammt tatsächlich nur einer von einer Frau: Die vormals in Wien und im Umfeld der mythologischen Männerbundforschung tätige Lily Weiser-Aall verfasste mit Nils Lid den Bericht zu Norwegen. Weiser-Aall, Lily, Nils Lid: Volkskundliche Arbeit in Norwegen, 1942–1946. In: SAVk 44 (1947), S. 172–176.

19 Schmidt, Leopold: Volkskunde in Österreich 1945–47. In: SAVk 44 (1947), S. 164–169; Wolfram, Richard: Das Radmähen, ein unscheinbarer Volksbrauch und eine Fülle von Fragen. In: Ebd., S. 270–278; Schmidt, Leopold: Die kulturgeschichtlichen Grundlagen des Volksliedes in Oesterreich. In: SAVk 45 (1948), S. 105–129.

20 Vgl. Schmidt: Volkskunde.

21 Ebd., S. 164.

bis dahin das Fach wenn auch nicht ausreichend, aber doch mit viel gutem Willen vertreten» hätten, «systematisch in den Hintergrund gedrängt» worden.²² Gemeint war damit beispielweise der Schmidt-Förderer und Erforscher der religiösen Volkskunde Rudolf Kriss. Die «wichtigsten Persönlichkeiten des Faches», so Schmidts Einordnung, seien ihrer Posten enthoben worden, sofern sie nicht «nationalsozialistische Parteigänger» waren.²³ Schmidt, der im Gegensatz zu Kollegen, die im «NS-Wissenschaftseinsatz» einigermaßen sicher ihre Forschungen vorangetrieben hatten, als Soldat an der Front gewesen war, versuchte nach seiner Rückkehr nach Wien, mit Gleichgesinnten und Verbündeten auf der Grundlage von älteren Netzwerken (von vor 1938) «Wort und Begriff der Volkskunde» zu rehabilitieren, mit denen «in den vergangenen Jahren» «Missbrauch getrieben»²⁴ worden sei. Bei der Darstellung der Aktivitäten nach 1945 bot das *Schweizerische Archiv für Volkskunde* Schmidt eine Bühne, um einerseits die eigenen Tätigkeitsbereiche und die Errungenschaften seines Netzwerkes hervorzuheben und andererseits die alten, nun wieder aktiver werdenden Gegner anzugreifen. Schmidt betonte vor allem jene Institutionen und Projekte, die «das Österreichische» hervorhoben und wenig auf die nationalsozialistische Volkskunde Bezug nahmen.²⁵ Die grossen Forschungsunternehmungen der letzten Jahre dagegen blieben — im Gegensatz zu anderen nationalen Berichten, die etwa ihre Atlasprojekte oder Sammlungstätigkeiten hervorstrichen — bei Schmidt unerwähnt. Gerade Schmidts Auslassungen lassen tief blicken, versuchten sich doch zu diesem Zeitpunkt seine «Gegner» — wie der langjährige Direktor des Wiener Volkskundemuseums bis 1945, Arthur Haberlandt, oder Richard Wolfram — über Fachtagungen im In- und Ausland sowie über das Gestalt annehmende Projekt des *Österreichischen Volkskundeatlas* wieder in Stellung zu bringen. Und dabei unterstützte sie das Schweizer Netzwerk massgeblich — und damit auch das *Schweizerische Archiv für Volkskunde*: Indem man Wolfram just in eben jenem Band einen Beitrag über den «unscheinbaren Volksbrauch» des «Radmähens»²⁶ veröffentlichen liess, der Schmidts Bericht zur Lage der nationalen Fachentwicklung enthält, stehen sich im selben Zeitschriftenband des schweizerischen Fachorgans die beiden Positionen der österreichischen Volkskunde geradezu idealtypisch gegenüber.²⁷

22 Ebd.

23 Mit diesen Parteigängern waren Schmidts nationale Gegenspieler genannt: also jene «Schülergeneration» Viktor Gerambs, Arthur Haberlandts und Hermann Wopfners, die sich in den gut dotierten und ausgestatteten Forschungseinrichtungen im NS etabliert hatten — etwa Richard Wolfram im SS-Ahnenerbe, Karl Spiess und Karl Haiding in den Strukturen der «Hohen Schule» des Amtes Rosenberg oder auch innerhalb der stark geförderten «Bauernhofaufnahme» oder Adolf Helbok in Innsbruck. Vgl. Schmidt: *Volkskunde*, S. 164f.

24 Ebd.

25 Vor allem erwähnte Schmidt das Volksliedunternehmen und seine Wiener Vertreter wie den Volkstanz- und Volksliedforscher und -praktiker Raimund Zoder, die als verlässliche österreichische Proponenten des Faches angeführt wurden. Ebd.

26 Vgl. Wolfram: Radmähen.

27 Vgl. zum Hintergrund dieser Publikation Wolframs bei Kuhn: *Netzwerke*, S. 52f.

Bereits der Einstieg in Wolframs Text macht die Unterschiede zu Schmidt deutlich, der «Ton» ist ein völlig anderer. Wolfram stellte den zu beschreibenden «unscheinbaren» und dennoch atmosphärisch aufgeladenen und angedeutet bedeutsamen «Volksbrauch» des Radmähens als «Rätsel» vor, das er im Folgenden annähernd-tastend zu lösen suche. Wolfram präsentierte sich dabei als ein in den Jahren zuvor reisender, wandernder Forscher, der Land und Leute erkundete. Dabei liess er — natürlich, könnte man hinzufügen — aus, dass die von ihm angeführte empirische Basis, die «zweijährige systematische Arbeit»²⁸ vor allem jene Gebiete einschloss, in denen seine nationalsozialistischen Forschungsaufgaben angesiedelt gewesen waren: Südtirol, wo er im Rahmen des *SS-Ahnenberbes* Teil der «Kulturkommission» gewesen war, sowie weitere Belegorte im Bundesland Salzburg, wo er bereits vor 1938 und erst recht ebenfalls im Rahmen des Ahnenerbe-Instituts geforscht hatte. Und er verschwieg auch geflissentlich, dass viele seiner Belege aus Norwegen stammten, wo der Skandinavist und nordbegeisterte Wolfram im Rahmen des NS-Wissenschaftseinsatzes²⁹ gleichfalls tätig gewesen war. Im Aufsatz vollzieht Wolfram exemplarisch seine assoziative und ahistorische Darstellungsweise, bei der Bräuche, Tänze oder Ornamente über weite Zeiten und Räume hinweg in Zusammenhang gebracht und atmosphärisch-ideologisch aufgeladen vermittelt wurden. Von einem «mitteldeutschen» Beispiel des Radmähens ausgehend folgerte Wolfram anhand des Spiralornaments etwa Folgendes:

«Spirale reiht sich an Spirale, wohin man blickt. Es ist, als wäre das Land gleich einem vorzeitlichen Ziergefäße mit Zeichen überzogen, die einen eigenartigen Reiz ausstrahlen. Denn die Spirale gehört zu jenen Liniengebilden, an die sich seit Tagen grauester Vorzeit nicht bloss Schmuckfreude, sondern auch uralte Sinnggebung knüpft. Wir finden sie besonders in der griechischen und bronzezeitlich-skandinavischen Kunst in immer neuen feingliedrigen und rhythmisch bewegten Kombinationen.»³⁰

Der begeisterte Volkstanz- und Volkskulturaktivist Wolfram verpackte seine spärlichen empirischen Grundlagen in eine im wahrsten Sinne des Wortes sagenhafte Sprache, die wohl auf empathische und affektive Rezeption setzte. Sein explizites Ziel war es, potenziell Interessierte mit seinem Text und seinen Andeutungen zu «fesseln» und «anzuregen».³¹ Den Beitrag zum Radmähnen bebildern Fotografien Wolframs, eine Formalisierung wurde durch eine grafische Darstellung von «Mäh-erzeichen aus dem Südtirol»³² ansatzweise angedeutet. Die Befragungen der Süd-

28 Wolfram: Radmähnen, S. 270.

29 Zum nationalsozialistischen Wissenschaftseinsatz 1943 in Norwegen mit Verweisen auf Richard Wolfram vgl. etwa Born, Robert: Zwischen Siebenbürgen und Norwegen. Die Forschungen von Hermann Phleps zur Holzarchitektur und deren politische Instrumentalisierung im Nationalsozialismus. In: Magdalena Bushart, Agnieszka Gasior, Alena Janatková (Hg.): Kunstgeschichte in den besetzten Gebieten 1939-1945. Köln, Weimar, Berlin 2016, S. 275–308.

30 Wolfram: Radmähnen, S. 271.

31 Ebd., S. 278.

32 Ebd., S. 277.

tiroler Bevölkerung («Gewährsmänner») zur Praxis, Funktion und Geschichte des Radmähens blieben spekulativ und weitgehend ergebnislos. Wohl aus Mangel an belastbaren und nachvollziehbaren Quellen wurde auf ein «Durchschimmern eines Restes von Bedeutsamkeit»³³ verwiesen. Wolfram schloss mit der Bemerkung, dass er im Beitrag ausgebreitet habe, was er bisher in Erfahrung habe bringen können, um diesen «unscheinbaren und bisher kaum beachteten Brauch in seine wahrscheinlich alten Zusammenhänge einfügen zu können».³⁴ Seine undeutlichen Forschungsergebnisse sollten als Startpunkt einer nunmehr aufzusetzenden internationalen Kooperation dienen, für die er um Mithilfe bat. So vage Wolframs Ausführungen auch blieben, so bemerkenswert ist vor allem das Ende des Artikels, das einmal mehr die Bedeutung der Schweizer KollegInnen für nationalsozialistisch belastete VolkskundlerInnen hervorstreicht. Der zu diesem Zeitpunkt offensichtlich einigermassen verzweifelte Wolfram nutzte den Beitrag nämlich für einen Aufruf in eigener Sache: Er bat um Zusammenarbeit und Informationen zur Fortführung seiner Arbeiten zu «derlei Bräuchen» in der Schweiz. Angaben dazu sollten an das «Institut für Volkskunde, Augustinergasse 19, Basel» gesandt werden.

Um den Unterschied zwischen Richard Wolfram und Leopold Schmidt zu verdeutlichen, der sich im methodischen Zugang ebenso darstellt wie in der wissenschaftlichen Sprache, sei hier noch ein weiterer Text Schmidts im *Schweizerischen Archiv für Volkskunde* von 1948 erwähnt, der sich mit den «kulturgeschichtlichen Grundlagen des Volksgesanges in Oesterreich»³⁵ befasste. Im Gegensatz zu Wolfram stand hier kein entzeitlichtes «Durchschimmern von Bedeutsamkeit» im Zentrum, sondern die Frage nach dem (möglichen) Nachweis eines «kontinuierlichen Zusammenhanges unserer Volkskultur mit der vorgeschichtlichen Epochen».³⁶ Von der Steinzeit bis zur damaligen Gegenwart listete er penibel und nachvollziehbar Quellen und Funde auf österreichischem Boden auf, die das in Vor- und Frühgeschichte vordergründige «Schweigen der Quellen»³⁷ des immateriellen Volksgesanges aufzuwiegen versuchten. Als «Träger und Weiterschöpfer» des alpinen Volksgesanges wies er — anders als die KollegInnen, die sich auf das Germanische fixierten — «in erster Linie aber die Hirten» aus und «zwar ohne Unterschied der Zugehörigkeit zu den durch Stammesnamen geschiedenen Gruppen» und betonte damit eine «völkisch undifferenzierte Berghirtenkultur».³⁸

Und hier schliesst sich der Kreis zur Schweiz nun wieder augenfällig. Welches Land erschiene sinnvoller und symbolkräftiger, um anhand einer völkisch undifferenzierten Berghirtenkultur den Beginn einer neuen fachlichen und gesellschaftlichen Neuausrichtung in Frieden und Zusammenarbeit in Österreich einzuläuten als die Schweiz?

33 Ebd., S. 278.

34 Ebd.

35 Schmidt, Leopold: Die kulturgeschichtlichen Grundlagen des Volksgesanges in Oesterreich. In: SAVk 45 (1948), S. 105–129.

36 Ebd., S. 116.

37 Ebd., S. 123.

38 Ebd., S. 127.

Volkskundliches Wissen *in the making*

Anhand weiterer vielschichtiger Perspektiven und neuer Felder beziehungsweise noch unbekannter Beispiele eröffnen die folgenden Beiträge des Buchs die hier intendierte Diskussion zur volkskundlichen Wissensgeschichte nach 1945. Elisabeth Timm liefert mit ihrer vergleichenden Analyse der Forschungen und Arbeiten der beiden Volkskundler Hans Moser und Bruno Schier nach dem Systemwechsel um 1945 eine methodische und epistemologische (Diskurs-)Orientierung für wissenschaftsgeschichtliche Forschung zu historischen Prozessen des Wissens. Mit dem Blick auf das «historisch Wahre» — statt auf ideologisch eindeutige Zuordnungen — lassen sich bisher als unvereinbar geltende Positionen der gleichen diskursiven Wahrheit einer Fachgemeinschaft zuordnen. Damit löst Timm die bereits angesprochenen — und moralisch aufgeladenen — Oppositionen einer «guten» und «schlechten» Volkskunde im komplexen Geflecht historischer Bedingtheiten und Manifestationen auf.

Die folgenden vier Beiträge beleuchten Internationalisierungs- und Transnationalisierungsprozesse am Beispiel einzelner Volkskunden in Osteuropa und richten dabei ihre Aufmerksamkeit auf interne wie externe Wissenschaftsdeterminanten und politische Entwicklungen: Ingrid Slavec Gradišnik zeigt dies am Beispiel der Volkskunde in Slowenien, Christian Marchetti am Beispiel der sogenannten deutschsprachigen Volkskunden in und aus dem südöstlichen Europa, Marleen Metslaid anhand der VertreterInnen der estnischen Ethnologie, die sich auch im Exil entwickelte, und auf einer allgemeineren Ebene analysiert dies Anita Bagus für die Volkskunde/Europäische Ethnologie in Zeiten des *Kalten Krieges*.

Die wissenschaftsgeschichtliche Auseinandersetzung mit historischen Materialien und Forschungen, produziert und/oder mitgetragen von früheren FachvertreterInnen verdeutlichen, wie sehr diese gesellschaftspolitischen Wandel wie auch veränderten methodischen Anforderungen oder Fragestellungen ausgesetzt waren. Helmut Eberhart (am Beispiel der Wiedereinführung des Sternsingsens in Wien), Reinhard Bodner (am Beispiel der «Trachtenpflege» Gertrud Pesendorfers beziehungsweise der Wirkungsgeschichte ihres Buches *Lebendige Tracht in Tirol*), Benno Furrer (als Leiter der Schweizerischen Bauernhausforschung über das jahrzehntelange nationale Grossprojekt *Aktion Bauernhausforschung*), Jiří Woitsch (am Beispiel einer in den 1960er-Jahren einsetzenden vergleichenden europäischen Forschung zur materiellen Kultur) und Helmut Groschwitz (über die Rolle der Atlasprojekte für die Neuformierungen der Volkskunde) liefern dichte Analysen volkskundlicher Forschungen, die jeweils in ihrem soziohistorischen Kontext verortet und gedeutet werden.

Der Relevanz von unterschiedlichen Texten für die Wissensproduktion innerhalb der Disziplin Volkskunde/Europäische Ethnologie widmen sich Meret Fehrmann und Mischa Gallati (indem sie sich mit der Textproduktion von Mittelbau und Studierenden, also jenseits der professoralen Ebene, am Zürcher Volkskundlichen Seminar auseinandersetzen), Herbert Nikitsch (indem er die Rezensionspraxis der *Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde* ab 1947 zur institutionellen und perso-

nellen Situation der Volkskunde im Nachkriegsösterreich in Beziehung setzt) und Michael J. Greger (der sich mit der «Kollegenkorrespondenz» österreichischer und Schweizer FachvertreterInnen und deren Nutzen für die im Beitrag vorgestellten AkteurInnen befasst).

Zwei für die Disziplin relevante Museumsakteure stehen im Zentrum der nachfolgenden Beiträge: Christine Burckhardt-Seebass widmet sich dem in der Abteilung Europa im *Basler Museum für Völkerkunde* tätigen Robert Wildhaber und unternimmt eine Einordnung seiner Arbeiten und seines Verständnisses von Europa im wissenschaftlichen Umfeld seiner Zeit. Sabine Kienitz ergründet in ihrem Beitrag die Frage, weshalb der langjährige Direktor des *Museums für Hamburgische Geschichte* und Inhaber des volkskundlichen Lehrstuhls, Walter Hävernicks, samt seiner als modern einzustufenden ethnografischen Ansätze in der fachgeschichtlichen Forschung bislang wenig beachtet wurde. Studierende des *Instituts für Volkskunde/Kulturanthropologie der Universität Hamburg* bearbeiteten im Rahmen eines Forschungsseminars unterschiedliche Aspekte aus Hävernicks Wissenschaftsbiografie und präsentierten ihre Ergebnisse in Form einer Ausstellung auf der Wiener Tagung. Die Beiträge und Poster dieser Ausstellung von Eva Axtmann, Marie Gerz, Julia Grösch, Sophia Klampfleuthner, Moritz Christian Loch, Theresa Müller, Michael Münnich, Eva Paetzold, Daniela Schindler, Ragna Quellmann, auch unter Beteiligung von Sabine Kienitz, sind hier abgedruckt und zeigen so auch die Lust und das Interesse von Studierenden an einer fachgeschichtlichen Auseinandersetzung.

Die die Tagung resümierenden Kommentare von Leonore Scholze-Irrlitz, Friedemann Schmoll und Sophie Elpers stehen am Ende dieses Sammelbandes. Sie werfen grundsätzliche Fragen nach der Bedeutung von «Internationalität» im Kontext volkskundlicher Wissensproduktion auf und reflektieren kritisch, inwiefern übergreifende gesellschaftliche und politische Entwicklungen sowie allgemeine Wissenschaftsentwicklungen für die spezifische Disziplin beziehungsweise für die Entwicklung einer Europäischen Ethnologie eine Rolle spielten und aktuell spielen. Und alle drei weisen auf noch immer vorhandene Lücken der fachlichen Institutionalisierungsgeschichte(n) der hier verhandelten Disziplin «Volkskunde» hin.

An die in diesem Band aufgeworfenen Fragen und Problemstellungen mögen zukünftige ForscherInnen anknüpfen und weitermachen, sich daran orientieren und sich sowie das Fach positionieren. Mit unseren Erfahrungen aus der österreichisch-schweizerischen inhaltlichen Zusammenarbeit im Zuge der Tagungsvorbereitung wollen wir diesen ForscherInnen schliesslich die Empfehlung für eine intensivere internationale Zusammenarbeit mit auf den Weg geben. Das Zusammenbringen von Ideen, Perspektiven und Materialien ist fruchtbar für eine Weiterentwicklung einer Kulturwissenschaft ohne (mentale) Grenzen.

Wir danken allen hier versammelten AutorInnen für ihre Denk- und Textarbeit. Für die unverzichtbare Hilfe beim Lektorat sind wir von Herzen Nikola Langreiter zu Dank verpflichtet, deren Kombination von fachlichem Wissen und akribischer Textgenauigkeit ideal für unser Projekt war. Für die Gestaltung des Buches danken wir Esther Rieser, Joël Cavin und Luis Franke.

Für die Unterstützung der Konferenz in Wien sind wir der *Schweizerischen Botschaft* in Österreich, der *Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften*, dem *Land Vorarlberg*, der *Stadt Wien*, der *Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien* und dem *Volkskundemuseum Wien* zu Dank verpflichtet. Die Publikation dieses Bandes wäre nicht möglich gewesen ohne den *Zukunftsfonds der Republik Österreich*, die *Philosophisch-Historische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck*, die *Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften*, den *Verein für Volkskunde* und die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde*.

Elisabeth Timm

In Wahrheit und im Wahren, vor und nach 1945.

Kultur und Quellenforschung bei Hans Moser und Bruno Schier

Ende der 1940er-Jahre verfasste ein deutscher Volkskundler ein zweiseitiges Manuskript mit dem Titel: «Ist die Volkskunde eine nationalsozialistische Wissenschaft?» Seine Überlegungen sind offensichtlich eine Antwort auf die viel diskutierte Kritik, die der Soziologe und Philosoph Heinz Maus 1946 in der *Umschau* publiziert hatte, und in der er die Volkskunde als eine genuin faschistisch-imperialistische Wissenschaft darstellte.¹ Die zwei Seiten der unveröffentlichten, in einem Nachlass überlieferten Antwort sind nicht datiert, aber namentlich unterzeichnet. Um ihrem überaus erstaunlichen Inhalt Geltung zu verschaffen, werden Autorschaft und Quellenangabe nicht an dieser Stelle, sondern später, am Ende dieses Beitrags genannt. Der bemerkenswerte Text argumentiert:

«Gegenwärtig begegnet man häufig der Auffassung, daß die Volkskunde eine vom Nationalsozialismus begründete Wissenschaft sei. In Wahrheit aber waren es gerade kosmopolitisch eingestellte Epochen der deutschen Geistesentwicklung, denen die Volkskunde Ursprung und Ausbau verdankt. Der Ausspruch von F[riedrich] S[alomo] Krauß: «Der Volksforscher muß als ein Weltbürger denken und schreiben» findet in der Geschichte unserer Wissenschaft seine Rechtfertigung. Die Wurzeln der wissenschaftlichen Volkskunde liegen im Zeitalter des Humanismus (...). In diesem Sinne wurde die Volkskunde bereits im Zeitalter der Aufklärung und vor allem im 19. J[ahrhundert] [b]etrieben. Es ist eine bekannte Tatsache, daß gerade in diesen Zeiträumen jüdische Gelehrte am Ausbau der deutschen Volkskunde einen großen Anteil

1 Maus, Heinz: Zur Situation der deutschen Volkskunde. In: Die Umschau. Internationale Revue 1 (1946), S. 349–353.

genommen haben. Moritz Lazarus und Heymann Steinthal begründeten im Jahre 1860 die Zeitschrift für Völkerpsychologie, die vorwiegend volkskundlich eingestellt war (...). Theodor Benfey befreite die Märchenforschung von den Irrlehren, in die sie durch die kleinen Nachfolger der Brüder Grimm verstrickt worden war; er ist im Bereiche der Märchenforschung der bedeutendste Wegbereiter der Migrationslehre. Richard Moritz Meyer tritt an der Seite Karl Weinholds in zahlreichen Aufsätzen für den Wissenschaftscharakter der Volkskunde ein. Moritz Winternitz und Friedrich Salomon Krauß förderten mit Erfolg den Ausbau der vergleichenden Volkskunde. Siegfried Seligmann verdanken wir volksmedizinische Untersuchungen von profunder Gelehrsamkeit. Paul Levy trug zur Erforschung der Volkstänze bei und Konrad Mautner hat sich als Volkslied- und Trachtenforscher in den österreichischen Alpenländern einen Namen gemacht. Auch die Annahme, daß die Volkskunde erst durch den Nationalsozialismus als Lehr- und Forschungsfach an unsere[n] Universitäten eingeführt wurde, beruht auf einem Irrtum. (...) Im 18. [Jahrhundert] wurde die Volkskunde von den Theologen, Juristen und Staatswissenschaftlern, den sog. Kameralisten, betreut und seit den Brüdern Grimm gehört die Pflege volkskundlicher Studien an den deutschen Universitäten zu den vorzüglichsten Aufgaben der Germanisten. (...) So darf man mit Recht behaupten, daß die Volkskunde bereits lange vor dem Jahre 1933 in dem Forschungs- und Lehrbetrieb der deutschen Universitäten fest verankert war und sich eine angesehene Stellung im Rahmen der historisch-philologischen Wissenschaften erworben hatte.»

Wer fachhistorisch informiert ist, reibt sich die Augen: Wenige Begriffe und den Sprachduktus ausser Acht gelassen, liest sich das wie eine Zusammenfassung des bekannten Aufsatzes, in dem Bernd Jürgen Warneken 1999 einen wichtigen Strang der Gründungsphase des Faches um 1900 erstmals dokumentierte: «eine einflußreiche nicht-nationalistische, nicht-völkische Fachprogrammatische», die sich durch einen internationalen, kulturanthropologisch vergleichenden Horizont und durch weltweiten wissenschaftlichen Austausch auszeichnete, und deren gesellschaftliche Offenheit auch dadurch deutlich wurde, dass jüdische Gelehrte und Amateure im blühenden Zeitschriften- und Vereinswesen und in den Sammlungen und Museen des Faches sichtbar beteiligt waren.² Warneken argumentierte, dass all das in Vergessenheit geraten war, weil sich die Fachreformen der 1960er-Jahre mit der Kritik der «Volkstumsideologie»³ so auf die Linie Herder — Riehl — völkische Wis-

2 Warneken, Bernd Jürgen: «Völkisch nicht beschränkte Volkskunde». Eine Erinnerung an die Gründungsphase des Faches vor 100 Jahren. In: Zeitschrift für Volkskunde 95 (1999), S. 169–196; ders.: Der zähe Mythos von der Nationalborniertheit der frühen Volkskunde (1890–1914). In: Reinhard Jöhler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. Münster 2011, S. 310–316.

3 Emmerich, Wolfgang: Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich. (Volksleben. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 20). Tübingen 1968; überarbeitet: ders.: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt a. M. 1971.

senschaft konzentriert hatten, dass die führende Stellung der kosmopolitischen, kulturvergleichenden Perspektive, die die Volkskunde bis zum Ersten Weltkrieg geprägt hatte, übersehen worden war.

Nun blieb aber das eingangs zitierte Manuskript unveröffentlicht und auch davon abgesehen waren die Fachvertreter und Fachvertreterinnen, die sich in den ersten zehn Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs mit der völkischen Volkskunde der NS-Zeit auseinandersetzten, nicht an der anderen Denklinie des Faches interessiert. Dass diese andere, universalistische, kulturvergleichende Denkweise der Anthropologien um 1900 in der disziplinären Entwicklung der Volkskunde schlicht vergessen worden war, darf bezweifelt werden — angesichts des Wissens, das sich im eingangs zitierten Manuskript zeigt und das auf 1946/47 datiert werden kann.⁴ Zweitens darf eine weitere wissenschaftshistorische Gewissheit bezweifelt werden, nämlich, dass ein programmatisches Konzept empirischer, historisch-kritischer Forschung auf archivalischer Grundlage primär in Reaktion auf die assoziativ-spekulativen Deutungsverfahren der völkischen Volkskunde und als Kritik an der Volkstumsideologie nach 1945 entstanden sei. Und drittens darf bezweifelt werden, dass die gezielten oder intuitiven Strategien, mit denen Fachvertreter im Systemwechsel um 1945 persönlich und intellektuell überwinterten, schon ausreichend genug dokumentiert und untersucht sind.

Diese Überlegungen werden im Folgenden am Beispiel von zwei Protagonisten erläutert, die im Fach üblicherweise sehr unterschiedlichen Richtungen zugeordnet werden: Hans Moser, Vertreter einer historisch-kritischen Forschung in der *Bayerischen Landesstelle für Volkskunde*, und der Ostforscher Bruno Schier, ab 1952 Inhaber des neu eingerichteten Volkskunde-Lehrstuhls an der Universität Münster. Basis der folgenden Überlegungen sind Recherchen in den persönlichen beziehungsweise institutionellen Nachlässen. Die Auswertung dieses Materials bestätigt, was für andere Disziplinen bereits vielfach festgestellt wurde: Völkische Wissenschaft kann nicht ausreichend beschrieben und kritisiert werden, wenn man sie als falsch, als Irrlehre oder als Ideologie entlarvt,⁵ und wenn man sie als geschlossenes Denksystem betrachtet, in dem es keine Differenzen, Diskussionen

4 An anderer Stelle habe ich am Beispiel Bruno Schiers bereits dokumentiert, inwiefern die nationalistischen und völkischen Fachleute, die ab 1933 inanguriert wurden (in Museen und Archiven, an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, in der Ministeriums- und NSDAP-nahen Wissenschaftsförderung), diese Institutionalisierung als Triumph über eine universalistische, kulturvergleichende Anthropologie wahrnahmen, und dass sie das auch so aussprachen. Vgl. Timm, Elisabeth: Münster 1952: Von der «Volks- und Kulturbodenforschung» über den «Volkstumskampf» zur «Deutschen und vergleichenden Volkskunde» in der Bundesrepublik. In: Johannes Moser, Irene Götz, Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 43). Münster u. a. 2015, S. 93–138, S. 98.

5 Diese Überlegung steht der Notwendigkeit, Ideologiekritik und Ideengeschichte zu betreiben und falsche Behauptungen zurückzuweisen, nicht entgegen. Als Beispiel für eine solche Haltung vgl. diese aktuelle Aufarbeitung: Dow, James: *Angewandte Volkstumsideologie*. Heinrich Himmlers Kulturkommission in Südtirol und der Gottschee. Innsbruck 2018.

und Unterschiede gab.⁶ Das bedeutet nicht, einzelne Befunde der NS-Volkskunde indifferent zu sehen, indem man ihnen philosophisch wie auch immer elaboriert, letztlich aber politisch hilflos oder erkenntnistheoretisch naiv «Wertfreiheit» attestiert. Vielmehr geht es darum, zu erkennen, in welchem Verlauf und in welchem Feld möglicher Aussagen die völkische Kulturforschung entstanden war, und was mit ihr geschah, nachdem sich um 1945 die Sprechbedingungen verändert hatten. Erkenntnisleitend sind hierbei Perspektiven der Diskursanalyse, wie sie Michel Foucault aus Georges Canguilhem's Zusammenführung von Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie entwickelt hat: «Ein Satz muß also komplexen und schwierigen Erfordernissen entsprechen, um der Gesamtheit einer Disziplin angehören zu können. Bevor er als wahr oder falsch bezeichnet werden kann, muß er, wie Georges Canguilhem sagen würde, ›im Wahren‹ sein.»⁷

Das bedeutet nicht, wie etwa eine vulgärkonstruktivistische Lesart oft missversteht, dass es keine Tatsachen gäbe, die wissenschaftlich feststellbar sind, oder das alles «Text» wäre im Sinne von unreal, ausserhalb der Schrift nicht vorhanden. Foucault unterschied vielmehr sehr genau zwischen Sätzen, die Geltung entwickeln («im Wahren» sind) und der «Wahrheit», die in Sätzen vorliegt, die keine Geltung erlangen: «Es ist immer möglich, daß man im Raum eines wilden Außen die Wahrheit sagt; aber im Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ›Polizei‹ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muß.»⁸ Und schliesslich können auch falsche Sätze «im Wahren» sein (einer politischen Sprechsituation, einer Disziplin) — das ist dann das Arbeitsfeld der Ideologiekritik. Foucault führte diese Möglichkeit in seiner Antrittsvorlesung zur Diskursanalyse nicht aus, weil das nicht der Fall war, der ihn wissenschaftlich interessierte. Das darf keinesfalls missverstanden werden als eine Indifferenz der Diskursanalyse zur

6 Das ist in der Wissenschaftsforschung zur NS-Zeit eine schon lange etablierte Perspektive. Vgl. die Zusammenfassung bei: Hachtmann, Rüdiger: Forschen für Volk und «Führer». Wissenschaft und Technik. In: Dietmar Süß, Winfried Süß (Hg.): Das «Dritte Reich». Eine Einführung. München 2008, S. 205–226. Ein eindrückliches Dokument der Diskussionsbreite im völkischen Lager ist Bruno Schiers Distanzierung vom biologistisch-rassistischen Kulturbegriff in einer Übersicht zum *Aufbau der slowakischen Volkskultur* für das SS-Hauptamt, also an politisch und militärisch exponierter Stelle: Hier arbeitete er einerseits die aus der Zwischenkriegszeit stammende, international diskutierte Physische Anthropologie und Rassenanthropologie zur Slowakei ein (die Forschungen der Mediziner Alojs Jan Chura und Zdenko Frankenberger), zum anderen kritisierte er: «Unter den Versuchen, die Erscheinungen der Volkskultur auf rassische Grundlagen zurückzuführen, halten bislang nur wenige einer strengen Kritik stand.» Bundesarchiv Berlin (künftig BA Berlin), NS 19 Nr. 2042, Bruno Schier: *Aufbau der slowakischen Volkskultur. Eine volkskundliche Skizze*, Typoskript o. D. [1942/43]. Das war freilich keine Absage an rassistische Kulturanalyse, sondern ein Plädoyer für Schiers evolutionistischen Geschichtsbe-griff, der die «Natur» nicht den Physischen Anthropologen überlassen wollte.

7 Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. Mit einem Essay von Ralf Konersmann. Frankfurt a. M. 1991, S. 24.

8 Ebd., S. 25.